

Blütenbäume

Autor(en): **Eberlein, Gustav W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hier prangen Gottes Wunder,
In still beredter Pracht:
Fahr ab, du alter Plunder,
Der elend mich gemacht!

singt der Dichter, und als Evangelium dringen solche Weisen weithin in alle Lande. Einen „Heimwehzug der Völker nach den schimmernden Firnen der Alpen, nach dem Mysterium des Hochgebirges“ nennt J. C. Heer die Reiselust nach der Schweiz, und fürwahr, ein Völkerzug ist es Jahr für Jahr, wenn von Süd und Nord, von Ost und West, über die Meere daher die modernen Pilgerscharen gezogen kommen, die sich im Heiligtum der Bergnatur die Freude am Leben vertiefen und aus unversieglichen Quellen neu schöpfen wollen. So wurde die Schweiz zum Mekka der Naturfreunde, zum gelobten Land aller Fremden, und sie wird es bleiben, ob auch andere Wunderherrlichkeiten in der Welt gefunden werden, ob auch die Mode und Geschmack vorübergehend Schwankungen hervorzurufen imstande waren, wird es bleiben, solange das Land lachende Seen sein Eigen nennt, seine Matten grünen und die Firnen leuchten. „Da liegt das Land,“ jubelt der alte gemütliche Reiseschriftsteller Raden, „zwar eine kleine Masche nur in dem großen Gradnetz, das den Erdball umspannt, aber doch dessen fast riesigste Erhebungen umfassend. Hier baute der Urgeist der Schöpfung hoch über Meere und Lande empor eine feste Burg, den unerschütterlichsten Tempelbau der Natur, hier erhebt sich hoch über die Wolken hinaus jener Turm, der zu Babel nicht gelingen wollte, der gen Morgen und Mittag, gen Abend und Mitternacht schauende, zu dessen Wächter die anwohnenden Völker, die Germanen, die Italiker und die Franken, vor Urzeiten ihres Stammes Genossen bestellt haben und an dessen Fuß sie noch heute als Freunde und Brüder antiker Stammesverwandten des Schweizerlandes wohnen.“ Der begeisterungsfähige Woldemar Raden schrieb in der Mitte des letzten Jahrhunderts ein Reisebuch über die Schweiz, das nach schweren Pfunden wiegt und das sich im Kranze moderner Reiseliteratur eigenartig genug ausnimmt; aber in dem schweren Wälzer stecken wunderbare Reiseloschen, und die Zeiten der alten guten Postkutschchen werden wieder lebendig, da der Schwager sein Posthorn fröhlich auf der Poststraße erschallen ließ und der dicke Wirt mit dem Reisesäckchen freundlich dienernd und hilfsbereit unter der Türe stand, wenn der Wagen angerollt kam. Heute geht's moderner zu: die Bergbahnen klettern, und die Herren Portiers kommandieren bei der Ankunft; nur ein kleines Weilchen wird es dauern, und Rigi und Pilatus bekommen ihre Luftschiffhaltestellen für Zeppeline und Aeroplane, und sogar in dem bis anhin noch benzinreinen Kanton Graubünden wird auch der kleine Mann per Familienauto die Natur genießen können. Wir wollen nicht traurig sein, daß es

heute anders ist als ehemals; Idyllen und Stimmungsbilder aus der guten alten Zeit sind ja recht schön und machen rührsame Gemüter weich, aber die Wirklichkeit heute marschiert eben mit eisenbeschlagenen Stiefeln, benützt alle Behübel, um rasch vorwärtszukommen, und reißt uns allesamt mit im modernen Tempo. Deshalb sehen wir nicht weniger als unsere Altvordern, wir sehen nur schneller, auch unser Entzücken ist nicht kleiner als das einer Reisegesellschaft vor hundert Jahren, wenn wir heutzutage auch weniger Zeit zum Verdauen all dieser Genüsse haben. Raun gegrüßt, gemieden, heißt es jetzt, und wer nicht mit dem ganz bestimmten Rezept als Kurgaß in die Schweiz kommt, irgendwo an einem stillen Fleckchen, fernab von der großen Heerstraße Siesta zu halten, der kennt die Institution der Generalabonnements und sonstigen Fahrbequemlichkeiten, und er ist kaufmännisch genug, diese eisenbahntechnischen Druckerzeugnisse nach Kräften auszunutzen. Früher erledigte man die Schweiz in auf verschiedene Jahre wohl eingeteilten Etappen, heute ist das Problem längst gelöst, mit dieser Aufgabe ohne besondere Anstrengung in einem Male fertig zu werden, und die Löser finden sich durchaus nicht nur in den Kreisen der glücklichen Autobesitzer, denen die steilste Bergstraße so wenig Sorge macht wie irgend eine glatte Chaussee in der Ostschweiz.

Sommer bleibt Sommer, und unser Land ist noch genau so schön wie ehemals, da es noch keine zwei- oder dreitausend Kurorte und Sommerfrischen kannte und die Jugend noch nicht nötig hatte, alle paar Jahre einen neuen Tunnel mit so- und soviel Kilometer Länge hinzuzulernen und zwischen beschienten und unbeschienten Gipfeln zu unterscheiden. Unermeßliche Gebiete sind geblieben, wo die „ordnende Hand des Menschen“ noch keine Gelegenheit bekam, „korrigierend einzugreifen“, wo die Natur noch ist, wie sie war und wie sie ewig bleiben wird. Und darin liegt der unzerstörbare Magnet, das Geheimnis, warum die Schweiz es allen Menschen antun muß, die zu ihr kommen: es ist der goldene Ueberfluß an Schönheit und Herrlichkeit, es sind die Berge, die ideal und vollkommen bleiben werden und bei deren Anblick die Gedanken eines jeden zu höherem Schwung getrieben werden. Wo immer im Lande der Fremde auch weile: an schönen Tagen zeigt sich ihm diese reinste und unverfälschte Welt, lange weilt das Bild in seinem Erinnerung, und die Sehnsucht bleibt lebendig.

Wir im Lande am vollbesetzten Tisch wollen Gastfreundschaft üben und jeden willkommen heißen, der zusitzen will. Es zeugt von kleinem Horizont, im Fremdenbetrieb nur Schäden sehen zu wollen, die naturgemäß mit ihm verknüpft sind, und bremsen wollen, hieße dem Lande schwere Wunden schlagen. „Wandrer, tritt ein,“ soll es heißen, „bring Glück herein, nimm aber auch Glück mit dir hinaus und komm wieder!“ W. B.

Blütenbäume

Die Blütenblätter fallen
Nicht anders denn welkes Laub.
Immer ist es daselbe
Verwehen in Sand und Staub.

In letzten tödlichen Farben,
Im schimmernden Blütenkleid,
Es ist daselbe Sterben,
Es ist daselbe Leid.

So weh faßt mich kein Baum,
Der sterbend im Herbst steht,
Als wie ein Blütenbaum,
Der im Maien vergeht.

Das ist ein Sterben leicht,
Wenn ein sommerlich Leben verlohnt,
Das ist unsäglich schwer,
Wenn die Jugend noch rot, so rot.

Das war ein kurzes Glück!
Und jede Blüte, die fällt,
Trauert in stillem Harm:
Warum rief mich die Welt?

Was gehen die Früchte uns an?
Wir haben sie nicht bestellt.
Ihnen blühen wir nicht.
Was tun wir auf der Welt?

Gustav W. Eberlein, Zürich.

Schweizerlied

Der Bergwall wirft, erbraust der Föhn,
Die Lauinen mit Wucht zu Tal.
Befreit und stolz dann stehn die Föhn
Im goldnen Morgen Sonnenstrahl.

Wir halten's mit dem starken Firn,
Wir werfen ab, was uns bedrückt,
Und frei dann tragen wir die Stirn,
Die reiner Glanz des Friedens schmückt.

W. Dietiker, Bern.